Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 10

Artikel: Ein Spiel erobert die Welt : Yo-Yo, das Symbol der Gegenwart

Autor: Staffelhofer, Steffi

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636735

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

blassen Schnee, zu den grauen Wolken und zu dem frohlockenden Rieseln des erlösten Wassers.

Hinter dem schwarzen Walde, in der Felsenschlucht der Trümmleten, krachen die ersten Lawinen des Jahres von den Wänden herab. Ein weißbärtiger Frostriese, der droben auf dem Kamm der Jungfrau mit den Sturmgöttern des Südens gekämpft, ist aus dem Gewölk herniedergestiegen. Erzürnt bleibt er nun stehen, weil er den milden Hauch des Frühlings aus der Tiefe herauf spürt. In wilder Wut schüttelt er sich, daß die Eiszapfen klirren. Dann stößt er eisigen Atem aus seinen Nüstern. Sofort schnaubt ein steifer Nordost daher. Der rührt das Schwarz der Wälder und das Grau der Wolken durcheinander. Mit dichten Flockenschwärmen qualmt ein Schneegestöber übers Feld. Der Birkhahn schweigt, der Fink verstummt, der Winter hat wieder gesiegt!

Und mit grimmem Lachen schreitet der Eisriese durch den dichten Flockenfall hinab in den Talgrund .... L. Sch.

Ein Spiel erobert die Welt.

Yo—Yo, das Symbol der Gegenwart.

Photoreportage von Steffi Schaffelhofer.

Welch ein lustiges Spiel!
Es windet am Faden die Scheibe,
Die von der Hand entfloh',
Eilig sich wieder herauf!
Seht, so schein' ich mein Herz
Bald dieser Schönen, bald jener
Zuzuwerfen; doch gleich kehrt es im Fluge zurück!
Goethe.

Ein neues Spiel ist in der Welt, ein Spiel, das nicht einmal geistreich, ja nicht einmal originell ist. Wenn die Zeiten auch noch so schlecht sind, wenn auch noch so wichtige Probleme die Welt erschüttern, Probleme der hohen Politik, Probleme der schwindelerregenden Arbeitslosigkeit, Probleme der Geldknappheit und der Wirtschaftskrise — so wird es doch immer irgend etwas geben, das die Menschheit von ihren Alltagssorgen ablenkt.

Der Drei-Käse-hoch beim Yo—Yo-Spiel.

Diesmal ist es das Yo—Yo. Yo—Yo feiert bei uns gegenwärtig Triumphe. Keine Zeitung, die sich nicht schon in spaltenlangen Artikeln mit Yo—Yo beschäftigt hätte, kein Conferencier, der nicht in seinem Vortrag irgendwie das neue Spiel eingeflochten hätte.

Das ganze Spiel ist höchst einfach. Es besteht aus nichts anderem als aus zwei nebeneinander liegenden Scheiben aus Holz, Blech oder Zelluloid, die mit einer Rille verbunden sind. Diese Scheibe läßt man auf einem am Zeigefinger festgemachten Faden auf- und abrollen. Das ist alles. Eine kleine .... Handbewegung — die Scheibe rollt hinunter, eine kleine Bewegung mit dem Finger — die Scheibe rollt herauf. Es ist ein ewiger Kreislauf. Einmal hinunter, einmal herauf, hinunter, herauf. Rasend schnell geht das. Durch die jeweiligen Hand- und Fingerbewegungen wird der Faden auf- oder abgerollt. Die Geschicklichkeit liegt bloß darin, im gegebenen Moment die Scheibe in eine Richtung zu bringen, damit sich der abgerollte Faden, ohne sich zu über-

Der Schornsteinfeger erfreut sich am Yo—Yo-Spiel.

hudeln, wieder aufwickeln kann. Es gehört dazu Geduld und etwas Geschicklichkeit.

Es gibt heute bereits Virtuosen auf dem Yo—Yo. Es gibt Rekordler, die die Scheibe zwanzig, dreißig, ja unzähligemal mit ungeheurer Schnelligkeit ab- und aufrollen lassen, Figuren umschreiben, Kreise ziehen, Schleifen und Spiralen formen.

Das Spiel kam über Kanada, England und Frankreich nach Deutschland, von wo es sich dann über Oesterreich und die anderen Staaten wie eine richtige Epidemie ausbreitete. Dabei ist eine Definierung des Wortes Yo—Yo gar nicht möglich. Yo—Yo ist eben Yo—Yo. Früher begrüßte man sich: „Wie geht es Ihnen?" Heute ruft man sich zu: „Spielen Sie schon Yo—Yo?" Der Sinn der Frage ist der gleiche.

Yo—Yo unterscheidet sich von allen bisherigen Spielen dadurch, daß ihm nicht nur Kinder, sondern vor allem die Erwachsenen untertan sind. Erwachsene spielen Yo—Yo beim Gehen, beim Sitzen, beim Gespräch, überall, bei jeder Gelegenheit wird Yo—Yo gespielt.

Da ist z. B. der Zahl-Markör, der sich inmitten seiner „einkassierenden" Tätigkeit ein kleines Yo—Yochen gönnt. Da ist der Drei-Käse-hoch, der sich viel lieber mit Yo—Yo beschäftigt als mit der immerhin langweiligeren Rechenaufgabe. Auch dem Backfisch vergeht die Wartezeit beim Rende-vous mit Yo—Yo viel schneller. Selbst der Rauchfangkehrer kann nicht umhin, sein „schwarzes Dasein" durch ein kurzes Yo—Yo zu erhellen. Natürlich muß auch das

Kinderfräulein .... Yo—Yo spielen, damit sich die ihr anvertrauten Knirpse leichter aus dem Staube machen können. Der Beamte sagt sich: Keine Mittagspause ohne

Auch das Kindermädchen spielt Yo—Yo.

Yo—Yo. Anstatt Gymnastik betreibt die „Dame des Hauses" heute nur mehr Yo—Yo. Ja selbst im Kaffeehaus spielt man bereits Yo—Yo.

Daß sich ein Mann von seiner Frau scheiden lassen wollte, weil sie dem Yo—Yo-Teufel restlos verfallen war, ist sicherlich kaum zu glauben, aber es ist wahr. Der Mann entwickelte vor Gericht ein trauriges Bild seiner von Yo—Yo zerstörten Ehe.

„Komme ich mittags oder abends müde und abgespannt nach Hause, wird Yo—Yo gespielt. Nicht nur die Kinder spielen Yo—Yo, auch meine Frau spielt Yo—Yo. Die Dinger fliegen in der Wohnung umher wie Fliegen, plumpsen in den Suppenteller, ins Bierglas .... Unlängst hätte mir meine Frau mit dem Yo—Yo bald ein Auge ausgeschlagen. Muß man sich das bieten lassen, Herr Richter?"

Der Ehebandsverteidiger war ein Genie. Die Ehe wurde nicht geschieden. Heute spielt auch der Gatte Yo—Yo.

Yo—Yo ist wohl das merkwürdigste Spiel, das es jemals gegeben hat, merkwürdig deshalb, weil es sich in der Zeit eines unerhörten Tempos, in der Zeit einer grenzenlosen Unruhe, in der Zeit nervenaufpeitschender Ereignisse, mit einer geradezu unfaßbaren, einfach unverständlichen Schnelligkeit und Selbstverständlichkeit die Welt eroberte.

Oder ist es nicht recht merkwürdig, daß sich gerade in der jetzigen sorgenangehäuften Zeit die Menschheit plötzlich in Ruhe und Geduld erprobt? Dabei ist Yo—Yo keine Erfindung der Jetztzeit. Yo—Yo haben schon die Chinesen vor 3000 Jahren gespielt. Aber auch die alten Griechen kannten das Yo—Yo.

Heute wird überall Yo—Yo gespielt. Yo—Yo bildet das Tagesgespräch. Yo—Yo beherrscht die Straßen, die Gassen, die Spielplätze, die Tanzsalons. Yo—Yo macht alles. Yo—Yo überbrückt Feindseligkeiten. Yo—Yo beruhigt die Nerven. Yo—Yo zieht alt und jung, groß und klein in seinen unwiderstehlichen Bann.

Die Scheibe hinunter, die Scheibe hinauf ... Hinunter, hinauf ... Hinunter, hinauf ... Ist nicht unser ganzes Leben — ein Yo—Yo? Spielen wir nicht alle seit Jahr und Tag das neckische Spiel des Yo—Yo? Einmal hinunter, einmal hinauf! ... Einmal unten, einmal oben ...

Jede Zeit hat die Spiele, die sie braucht. Jede Zeit hat die Spiele, die sie verdient. Yo—Yo, diese ab- und aufwärts gleitende Scheibe, dieses ewige Hinauf und Hinunter, dieses Yo—Yo ist — das Symbol unserer Zeit! Einmal sind wir oben, einmal sind wir unten!

Jazzband in Obstalden.

Ein Kleinstadtroman von Paul Ilg. 2

„Hat er das wirklich gesagt? Nein, so eine bodenlose Frechheit! Dem hätt' ich's gegeben, daß ihm die Lust zu solchen Albernheiten vergangen wäre!" sagte sie blaß vor Neid; denn sie war bisher erst dreimal zum Tanz geholt worden — das einemal sogar nur von dem unfeinen, zudringlichen Gemüsefritzen, der doch wirklich unter ihrer Würde war. Und diese Kröte hingegen! Warum eigentlich? Ihrer faden Blondheit wegen? Nein, nur weil sie sich „von" schrieb, dazu ein Schloßfräulein war und einen Haufen Geld „mitbekam". „Ueberhaupt" — fuhr Rita giftig fort — „was macht ihr bloß ein Gesums um diese hergelaufenen Krakeeler! Alles Bluff. Möchtest du zum Beispiel solch einen Vaganten heiraten? Ich danke. Da wäre man ja nett angeschmiert!" Gewiß, das war häßlich, mißgünstig, niederträchtig. Aber sie wollte so sein. Sie hatte es bis obenhin satt, die Erfolge der anderen wohlwollend zu begackern. Nächstens wurde sie sowieso selbständig. Als Tippfräulein des Notars Siebenlist konnte sie, moralisch betrachtet, bald auf all die Schmarotzerpflänzchen herabsehen. Darum war es ihr gerade recht, als jetzt der junge Gärtner Lenz erschien, um sie zum Tanz zu holen. Er trug zwar verbotene Knickerbockers, dazu förmliche Bergschuhe, hatte rauhe Hände, Nägel mit Trauerrand, abstehende Ohren und entsetzliche Sommersprossen, aber einen soliden, achtbaren Beruf. Komplimente konnte er keine drechseln. In seinen Armen war Kraft genug, um sie ihr Uebergewicht vergessen zu lassen.

Die Generalstochter war starr über diese Insubordination. Wie roh, wie gewöhnlich!

„Ach, rege dich nur nicht unnütz auf! Es ist noch sehr die Frage, ob so einer dich heiraten möchte!" hieb sie im Abgehen erbarmungslos auf die gelbe Mißgunst ein. Bewahre, sie wollte sich den Triumph nicht vergällen lassen. Es war ja doch ein Wink aus einer neuen, wunderbar erregenden Welt, in die sie noch kaum einen Blick getan hatte. Eben begann das „Männchen für alles" im Falsett und verblüffendem Nigger-Englisch zu singen:

« Pack up all my care and woe
Here I go singing low
Bye Bye Blackbird!
Wheres some body waits for me
Sugar's sweet, so is he,
Bye Bye Blackbird! »